

Clemens-Brentano-Preis 2012

für Alexander Gumz

Der mit 10.000 Euro dotierte Clemens-Brentano-Preis für Literatur der Stadt Heidelberg geht an Alexander Gumz. Er erhält den Preis für seinen Debüt-Lyrikband *ausrücken mit modellen* (kook-books 2011).

In der Jury-Begründung heißt es: »Die Gedichte von Alexander Gumz bezaubern durch eine rätselhafte Klarheit. Gekonnt changieren seine Verse zwischen Alltagselementen und einer imaginativen Fremde. Seine Gedichte klingen wie Songs aus der unmittelbaren Gegenwart.«

Der Clemens-Brentano-Preis der Stadt Heidelberg wird seit 1993 jährlich im Wechsel in den Sparten Erzählung, Essay, Roman und Lyrik an deutschsprachige Autorinnen und Autoren vergeben, die mit ihren Erstlingswerken bereits die Aufmerksamkeit der Kritiker und des Lesepublikums auf sich gelenkt haben. Der Preis ist deutschlandweit einmalig, da die Jury sowohl

mit professionellen Literaturkritikerinnen und -kritikern als auch mit Studierenden des Germanistischen Seminars der Universität Heidelberg besetzt ist.

Der Preis wird am 22. Mai 2012 durch Oberbürgermeister Dr. Eckart Würzner in Heidelberg an Alexander Gumz überreicht. Die Laudatio hält der Kritiker und Lektor Christian Döring. Eine öffentliche Lesung findet am 23. Mai 2012 um 19.30 Uhr in der Stadtbücherei Heidelberg statt.

Die Jury

Markus Clauer

Literaturredakteur
(Ludwigshafen a.R.)

Katharina Gilarski

Studentin (Heidelberg)

Samuel Hamen

Student (Heidelberg)

Ina Hartwig

Literaturkritikerin
(Frankfurt a.M.)

Felicitas von Lovenberg

Literaturkritikerin
(Frankfurt a.M.)

Niklas Schmitt

Student (Heidelberg)

Hubert Winkels

Literaturkritiker (Köln)

Geleitwort des Oberbürgermeisters der Stadt Heidelberg



Dem Clemens-Brentano-Preis, der 1993 zum ersten Mal von der Stadt Heidelberg verliehen wurde, liegt ein ebenso innovatives wie erfolgreiches Konzept zu Grunde. Der mit 10.000 Euro dotierte Förderpreis wird seit seiner Gründung an vielversprechende Autorinnen und Autoren vergeben, die mit ersten Veröffentlichungen auf sich aufmerksam gemacht haben. Deutschlandweit einzigartig ist hierbei die Jury, die gleichwertig aus Studentinnen und Studenten des Germanistischen Seminars der Universität Heidelberg und Literaturprofis zusammengesetzt ist. Ebenfalls bemerkenswert ist, dass der Preis jährlich wechselnd in den Sparten Erzählung, Essay, Roman und Lyrik vergeben wird.

Die Durchführung des Preises ist in ihrer Art einmalig und hat sicherlich Vorbildcharakter. Die professionellen Literaturkritiker werden

für vierjährige Zyklen von einer gemeinderätlichen Kommission eingesetzt, während jedes Wintersemester ein Seminar zur »Praxis der Literaturkritik am Beispiel des Brentano-Preises« am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg angeboten wird. Dort setzen sich die Studenten intensiv mit den nominierten Texten auseinander. Am Ende des Semesters werden hochmotivierte und bestens vorbereitete studentische Vertreter zur Jurysitzung entsendet. Die ebenbürtige Zusammenarbeit zwischen Studenten und Profis gibt wertvolle Impulse für eine kreative und spannende Diskussion. Nicht selten treffen wir die studentischen Jurymitglieder Jahre später als Profis im Literaturbetrieb, als Journalisten, Dozenten oder Verlags-Lektoren wieder – dies wünschen wir unseren diesjährigen Teilnehmern natürlich ebenfalls.

Für ihre engagierte Mitarbeit danken möchte ich an dieser Stelle den Literaturkritikern Markus Clauer, Dr. Ina Hartwig, Dr. Hubert Winkels und Felicitas von Lovenberg sowie den studentischen Jurymitgliedern Katharina Gilarski, Samuel Hamen und Niklas Schmitt. Mein besonderer Dank gilt auch den beiden Dozentinnen Dr. Michaela Kopp-Marx und Dr. Friedericke Reents für die kooperative Zusammenarbeit und die Betreuung des Brentano-Seminars.

Der diesjährige Clemens-Brentano-Preis geht mit dem in Berlin lebenden Autor Alexander Gumz an einen Preisträger, über dessen Lyrikband *ausrücken mit modellen* die Jury konstatiert: »Die Gedichte von Alexander Gumz bezaubern durch eine rätselhafte Klarheit. Gekonnt changieren seine Verse zwischen Alltags-elementen und einer imaginativen Fremde.

Seine Gedichte klingen wie Songs aus der unmittelbaren Gegenwart.«

Zum fünften Mal wird der Brentano-Preis für die Gattung Lyrik vergeben, und ich wünsche Alexander Gumz nicht nur viel Erfolg für sein weiteres schriftstellerisches Schaffen, sondern auch, dass er sich neben seinen Vorgängern, den Brentano-Preisträgern für Lyrik Barbara Köhler, Oswald Egger, Raphael Urweider und Ann Cotten mit ebenso großen Erfolgen einreihen wird. Den Leserinnen und Lesern wünsche ich eine anregende Lektüre.



Dr. Eckart Würzner
Oberbürgermeister

Vielleicht Wünsche, Sehnsüchte, Denkschablonen, die zu nichts Brauchbarem führen. Außer – wenn man Glück hat – zu einem Gedicht.

Ein Gespräch mit Alexander Gumz

■ *Herr Gumz, Sie haben in diesem Jahr den Brentano-Preis der Stadt Heidelberg mit Ihrem Lyrikband »ausrücken mit modellen« erhalten. Der Preis wird auch in den Kategorien Roman, Erzählung und Essay verliehen. Worin liegt Ihrer Meinung nach die besondere Ausdruckskraft von Lyrik, was leisten Gedichte mehr als andere literarische Formen?*

Alexander Gumz: Marilyn Monroe soll gesagt haben: »I read poetry to save time.« Das ist auf jeden Fall, zumindest auf den ersten Blick, eine spezifische Qualität von Lyrik: Man kann schnell mal in der U-Bahn oder auf dem Klo zwei, drei Gedichte lesen. Das heißt noch nicht, dass einem das was bringt. Kann es aber. Eine halbe Seite Roman zu lesen, mag auch gut sein, doch da

wird immer etwas fehlen, weil der Roman nicht auf diese halbe Seite hin geschrieben wurde.

Ich bin aber grundsätzlich eher skeptisch, was die Gegenüberstellungen der Gattungen, auch der Künste allgemein betrifft. In meinem Erleben können Musik, Filme, Fotos, Malerei, Romane, Stücke, Gedichte u.a. durchaus Ähnliches auslösen. Andere Materialien, andere Techniken, andere Hintergründe, sicher. Mir ist aber das Verbindende wichtiger als das Trennende. Oder: der Dialog der Formen. Wie die Impulse, die Energien zusammenspielen.

Wenn man unbedingt Kriterien aufstellen wollte, könnte man vielleicht sagen: Lyrik ist größte Vielschichtigkeit auf engstem Raum, sprich: Dichte. Semantisch, bildlich, lautlich, rhythmisch und

auch optisch. Ich denke aber, dass Vergleichbares auch in Erzählungen oder Abhandlungen, in Bildern oder Musikstücken passiert. Nur eben anders.

■ *In den vergangenen Jahrzehnten gab es im Bereich der Lyrik nur wenige herausragende Leitfiguren. Thomas Kling war vielleicht der letzte, den man als solche bezeichnen könnte. Sehen Sie die Gefahr, durch das Nach-eifern eines solchen Vorbilds in ein bloßes Epigonentum zu verfallen?*

Also ich habe in den letzten zwei, drei Jahren schon Lyrikerinnen und Lyriker gehört, die ganz deutlich Daniel Falb oder Monika Rinck nachgeeffert haben! Im Ernst – was sollen denn »Leitfiguren« sein? Oder anders: Wer erklärt sie

dazu? Ich glaube, die Idee, dass es in jeder Zeit Leuchttürme gibt, von lauter Mittelmaß umplätschert, stimmt nur sehr partiell.

Natürlich schreiben manche Menschen besser als andere, zumindest manchmal. Vieles hängt aber auch von Außer-künstlerischem ab: von Sendungsbe-wusstsein und/oder Nettigkeit, von Performance-Tauglichkeit und davon, bei welchem Verlag man landet, wenn man landet. Welche Preise man be-kommt oder nicht. Auch Aussehen ist nicht ganz unwichtig. Und gute Auto-renfotos... Das ist bei Lyrik nicht grund-sätzlich anders, als in anderen Künsten, nur dass es hier weniger Leute mit-bekommen... Thomas Kling z.B. war natürlich ein sehr guter Lyriker und ein kluger Essayist. Er war aber auch ein

verdammt guter Darsteller seiner selbst. Zum Epigonentum: Das reine Nachei-fern von wem oder was auch immer bringt auf Dauer wenig, klar. Aber ich denke – klassischerweise –, dass die meisten, ganz bestimmt auch ich, damit angefangen haben. Und das ist auch okay so. Wir sind ja nicht alle Rimbaud, der mit 19 aufgehört hat zu schreiben und Waffenhändler in Afrika wurde... Wir haben auch nicht alle das Zeug genommen, was der genommen hat... Man geht sozusagen durch die Nachahmungen durch und landet, wenn man Glück hat, beim Dialog.

■ *Welches Buch lesen Sie gerade? Welche zeitgenössischen Autoren, speziell Lyriker, beschäftigen Sie besonders?*

Ich lese leider viel zu wenig, und trotz-dem oft zu viel – gleichzeitig. Ich lese auch nicht den ganzen Tag über Ge-dichte; sehr gern z.B. auch mal Krimis. Ein paar meiner Lieblingsautoren der letzten Jahre waren auf jeden Fall Roberto Bolaño, Wolf Haas, Jörg Fauser, Thomas Pynchon, Joan Didion. Und von Leuten, die ich auch persönlich kenne, etwa Lucy Fricke, Tilman Ramm-stedt, Mariana Leky, Thomas Pletzinger, Tamara Bach. Mein Lieblingsbuch des letzten Jahres weiß ich ausnahmsweise mal: *Keine Bewegung!* (*Nobody Move*), großartige High-End-Pulp-Fiction von Denis Johnson.

Was die Lyrik angeht, mochte ich zuletzt z.B. sehr – und bin sicher auch beeinflusst von – Anne Carson, Ben Lerner, Matthea Harvey, Aleš Šteger

oder Sergej Zhadan. Aber auch viele Lyrikerinnen und Lyriker in meinem Umfeld sind mir wichtig, sagen wir Monika Rinck, Ann Cotten, Daniel Falb, Steffen Popp, Ron Winkler, Jan Wagner, Daniela Seel, Uljana Wolf, Christian Hawkey, Nikola Madzirov, zuletzt etwa auch Kerstin Preiwuß.

■ *Gibt es einzelne Lyriker, deren Werk Sie zum Vorbild nehmen?*

Naja – was heißt »Vorbild«? Am Anfang hat man sicher mehr oder weniger bewusste Vorbilder. Das waren bei mir vermutlich Hölderlin, Beckett, Lorca, Giuseppe Ungaretti, Saint John Perse, Paul Éluard, René Char, Paul Celan, Peter Huchel, Fernando Pessoa, Jannis Ritsos, Joseph Brodsky, später auch Rolf

Dieter Brinkmann, Tadeusz Różewicz oder Heiner Müller. Der frühe Brecht, der Durs Grünbein der *Grauzone morgens*, die Sachen von Peter Waterhouse aus den 80ern. Gerhard Falkner. Genauso wichtig waren aber immer auch Leute aus dem Pop-Bereich wie Leonard Cohen, Bob Dylan, Tom Waits, Nick Cave, Patti Smith, Lou Reed, auch Jim Morrison und sogar Bruce Springsteen.

Später würde ich dann eher von Einflüssen sprechen – von Autoren, deren Texte man nicht nur gut findet, die einen auch selbst zum Schreiben bringen, ganz direkt. Das waren bei mir zuletzt z.B. John Ashbery, Frank O'Hara, Mary Jo Bang, Cole Swensen, Adam Zagajewski oder eben Thomas Kling, aber auch viele der oben Genannten.

■ *Eine der großen Errungenschaften der modernen Lyrik ist die Freiheit von allen formgebenden Zwängen. Wie eigenständig kann ein zeitgenössischer Autor in der Nachfolge dieses Erbes noch sein?*

Irgendwo habe ich neulich den Spruch gelesen: Es ist alles schon gesagt, nur nicht von allen. Das war natürlich als Gag gemeint, trifft die Sache aber zugleich ziemlich gut.

»Eigenständigkeit« in einem absoluten Sinn gibt es ohnehin nicht, denke ich. Wir sind immer Filter dessen, was uns umgibt, der Geschichten, Sprachen, Bilder, Traditionen. Wir nehmen auf, was wir lesen, hören, sehen und transformieren es – im besten Fall – in etwas, das so noch nicht da war.

Und auch diese Denkfigur ist überhaupt nicht originell – das steht so ähnlich schon bei Goethe, nur besser. Im Regen all dieser Einflüsse steht dann aber immer der einzelne Text (oder die Textgruppe – je nach Schreib-Temperament), der oder die bestehen muss. Ob der quasi klassisch-modern ungereimt ausfällt oder streng formal, wie man das heute – zum Glück – wieder darf, ohne als reaktionär zu gelten, ist dann wohl die Freiheit nach der Moderne. Das heißt aber nicht: Beliebigkeit. Jede Entscheidung ist umso wichtiger, wenn sie ohne Netz und doppelten Boden auskommen muss.

■ *Gottfried Benn schreibt: »Ein Gedicht entsteht überhaupt sehr selten – ein Gedicht wird gemacht.« Mythisches*

Entstehen oder kalte Machart? Wie finden Sie zu Ihren Versen?

Von beidem ein bisschen – idealerweise im Zusammenspiel. Tatsächlich habe ich mir just Benn immer vorgestellt, wie er abends in verrauchten Eckkneipen rumsitzt, mehr oder weniger betrunken Zeilen auf Zettel kritzelt, um sie am nächsten Tag im weißen Kittel in seiner Arztpraxis abzutippen und dran zu feilen. Das ist so paradigmatisch natürlich pure Fiktion – irgendwo habe ich aber mal was in dieser Richtung über ihn gelesen.

Also – wenn man den Kopf frei hat, quasi rauschhaft Sachen runterschreibt, an denen dann aber immer wieder, mit zeitlichem Abstand, feilen, drehen, sie Lesern des Vertrauens zeigen, ihre

Anmerkungen bedenken, wieder was ändern, kürzen – so ein Wechselprozess ist das in der Regel bei mir.

■ *Sie leben in Berlin und stehen im regen Kontakt mit den Künstlern, die sich in den letzten Jahren u.a. um »kookbooks« und »luxbooks« geschart haben. Würden Sie von einer Berliner Lyrikszene sprechen?*

Hm – nein. Es scheint nach außen offenbar so auszusehen, als gäbe es da in Berlin so einen Klüngel, eine Gang von Eingeweihten, die sich permanent treffen und gegenseitig beweihräuchern. Falls es sowas geben sollte, krieg ich davon nichts mit. Oder wenn, dann gibt es mindestens sechs verschiedene »Szenen«. Das ist ja das Gute an

größeren Städten, dass nicht alle in der selben Kneipe rumhängen...

Es gibt Leute, die ich seit 10 oder 15 Jahren kenne, die auch gute Freunde und Freundinnen sind, mit denen ich auch immer mal wieder an Projekten zusammenarbeite und mit denen wir uns Texte zum Gegenlesen hin und her schicken. Das braucht aber Berlin nicht, oder nicht mehr. Das geht zum Teil ohnehin von New York nach Japan, nach Ahrenshoop, nach Hamburg, nach irgendwo.

Und für den Rest gilt, was Jens Friebe mal so schön über sein Verhältnis zur Band *Ja, Panik* geschrieben hat: Ich finde die nicht gut, weil ich die kenne – ich kenn die, weil ich die gut finde. Wenn z.B. viele der oben genannten Autorinnen und Autoren bei *kook-*

books veröffentlicht sind, dann ist das vielleicht eine ästhetische Vorliebe, die ich mit der Verlegerin Daniela Seel teile. Ausgehen tut das aber immer von den Texten, die ich spannend finde. Das hat nichts mit Gruppenbildung, mit Geheimzirkeln oder Vetternwirtschaft zu tun. So eine Mafia-Denke hat auch niemand der Genannten nötig.

■ *Würden Sie im Hinblick auf den »Boom« der zeitgenössischen Lyrik in Deutschland von der Möglichkeit einer neuen Avantgarde sprechen?*

Ich finde »Avantgarde« im strengen, dogmatischen Sinn nicht besonders interessant. So wie der Free Jazz, wie er in den 60ern wichtig war, heute nur noch begrenzt aufregend ist.

Das angestrengt »Avantgardistische« scheint sogar – paradoxerweise – am schnellsten zu altern.

Viel interessanter als die meisten dieser antiquiert-avantgardistischen »Neutöner« – um mal beim Jazz zu bleiben – finde ich z.B. jemanden wie John Zorn, der in seinem Werk die unterschiedlichsten Stile aufeinander krachen lässt: Noise, Punk, Filmmusik, Bar Jazz, Orientalisches, Streichquartette, Blues. Wenn man den mit anderen zusammen live improvisieren hört, merkt man: Das ist die eigentliche Avantgarde! Alles machen zu können, sich alles erlauben – solange es nur gut ist.

■ *Sehen Sie programmatische Absichten in der zeitgenössischen Lyrik? Formale oder inhaltliche Tendenzen,*

denen sich verschiedene Künstler gemeinsam verschrieben haben?

Eins der guten Dinge an der Post-Postmoderne ist ja, dass niemand mehr Schulen, Gruppen oder Lehrmeinungen braucht. Außer vielleicht ein paar Kritiker, die glauben, ihr Job bestünde darin, Schlagwörter zu prägen (was vielleicht sogar stimmt).

Insofern: Ich sehe keine gemeinsamen programmatischen Absichten – außer, ganz banal, immer wieder zu schauen, was man eigentlich mit Sprache alles machen kann, außer beim Bäcker Brot zu kaufen. Was und wie man das dann macht, bleibt – zum Glück – jedem selbst überlassen.

Sicher gibt es Gespräche darüber, vielleicht auch den einen oder andern

Schaukampf. Aber das einzig Gute an der markttechnischen Marginalisierung der Lyrik, zumindest hierzulande, ist, dass sie dadurch eine große ästhetische Freiheit bekommt. Niemand stellt sich hin und sagt: Schreib da mal ne Liebesgeschichte rein, das wollen die Leute lesen. Wenn überhaupt, dann eher im Gegenteil: Rau das mal noch mehr auf, das ist noch zu eingängig.

Es gibt natürlich Einflüsse, wie gesagt, auch durch direkt geführte Diskurse, auch durch Übersetzungen, die im eigenen Umfeld entstehen, an denen man ggf. mitarbeitet etc. Ich denke, dass im Moment z.B. die US-Lyrik der Gegenwart einigen Leuten ziemlich wichtig ist, die etwa bei *luxbooks* und *kookbooks* in zweisprachigen Ausgaben erscheint. Das war aber auch

schon in den 60ern so. Und anderen – oder auch denselben – Schreibenden ist etwas ganz anderes wichtig: russischer Symbolismus oder James-Bond-Filme, 70er-Jahre-Pornos, Judith Butler, Sonette von Petrarca – was weiß ich.

■ *Inwiefern, glauben Sie, hat sich die Stadt Berlin in Ihren Versen festgesetzt?*

Das ist schwer zu sagen. Ich bin in Berlin geboren und habe bisher – von kleinen Ausreißern abgesehen – immer da gelebt.

Berlin hat sich in den letzten sechs, sieben Jahren zu einer teilweise erstzunehmenden europäischen Großstadt entwickelt. Das hat Vor- und Nachteile. Es ist in jedem Fall – das ist ja schon ein

Klischee – immer im Werden, ist nie fertig. Eine Ansammlung von Dörfern einerseits, Regierungssitz und Partyhochburg andererseits.

Berlin ist provinziell, arm, grau, dreckig, verpennt – und zugleich, oder in anderen Ecken, spannend und dynamisch, gerade weil das Kapital noch keine so große Rolle spielt wie etwa in London, Paris oder New York. Berlin ist nicht schön, es hat Kanten, Bruchstellen, Löcher. Da passiert noch was.

Es ist irgendwie auch eine Grenzstadt – Ost und West zugleich, mit einem Fuß in der Vergangenheit, mit dem andern in einer nie genau umrissenen Zukunft. Und Berliner sind tendenziell kleine Anarchisten – jedenfalls für deutsche Verhältnisse. Sie haben eine Mischung aus Pathos und Understatement drauf,

die ich sehr mag. Berlin ist ganz grundsätzlich unbürgerlich. Das nervt oft auch, aber meistens find ichs in seiner Raubeinigkeit sehr gut.

Das alles, nehme ich an, schreibt sich irgendwie in meine Texte ein. Das Disparate, das Unabgeschlossene, manchmal vielleicht auch das Grelle. Und eine unter Kaltschnäuzigkeit versteckte Sehnsucht nach etwas Einfachem, Schnörkellosem.

■ *Wenden wir uns Ihrem Lyrikband »ausrücken mit modellen« zu. In der Jurybegründung heißt es, Ihre »Gedichte klängen wie Songs aus der unmittelbaren Gegenwart.« Sehen Sie sich denn als lyrischen Repräsentanten Ihrer Generation?*

Wieder so ein Wort, mit dem ich nicht so arg viel anfangen kann. Wer soll das sein, »meine Generation«? Leute in welchem Alter genau, welcher Nationalität, welchen Geschlechts, welcher sozialen Schicht? Und »Repräsentant« natürlich, wovon auch immer – bitte nicht!

Sehr schön finde ich hingegen die »unmittelbaren Gegenwart«, auch wenn das vielleicht nur eine Art privater Fetisch ist: der Drang, immer da sein zu wollen, mitzubekommen, was gerade jetzt passiert – auch wenn man weiß: Alles ist Ausschnitt, alles ist Konstruktion, ist Interpretation.

Und dazu noch »Songs«, also nicht »Texte« – das freut mich wirklich. Musik ist ja, polemisch gesprochen, die einzig wirklich relevante Kunst.

Jedenfalls die einzige, in der Intellektuelles und Emotionales, Expressives und Formales in eins fällt.

■ *In Ihrem Gedicht »weiss gegen weiss« heißt es: »aufwachen, krachende / intervale hinter der stirn, // scheiben aus gesang.« Sind diese Zeilen als lyrische Paraphrase Ihrer Poetik lesbar?*

Das muss ich leider ganz dumm dem Leser überlassen. Explizit gemeint sind sie so nicht, was aber überhaupt nicht gegen so eine Lesart spricht. »Explizit gemeint« ist in meinen Texten ohnehin wenig. An dieser Stelle zitiere ich immer gern Heiner Müller, der mal gesagt hat: Wenn ich's anders hätte sagen können, hätt' ich's anders gesagt.

■ *Viele Ihrer Gedichte weisen eine regelmäßige Strophenform auf. Inwiefern unterstützt die Form den Inhalt Ihrer Texte? Welches Verhältnis von Form und Inhalt streben Sie an?*

Ich glaube, die Strophenform, das Graphische insgesamt, fungiert als eine Art Gegengewicht zum eher Wuchernden der Bilder in den Texten. Zumindest hätte ich's gerne so – dass sich das gegenseitig in Balance hält. Vielleicht ist es aber auch nur eine formale Marotte. In letzter Zeit versuche ich bewusst, diese Form aufzubrechen, wieder – wie früher schon – Texte zu schreiben, die formal lockerer gebaut sind. Die Frage bei nicht gereimter, nicht streng metrischer Lyrik ist aber immer: Was unterscheidet sie von Prosa? Da

muss man jedesmal neu gucken, welche Spannung eine Zeile aufbaut, ein Zeilenbruch, eine Strophe, eine Assonanz, ein Komma, ein Punkt.

■ *Ihre Gedichte zeichnen sich durch eine ausgesprochen hohe Metaphernvielfalt aus: Wie kommen diese Bilder zustande?*

Auch dazu kann ich leider kein Rezept verraten. Viele Dinge schießen da zusammen: Alltag, Lektüre, ein Film, den ich gesehen habe, ein Satz, auf der Straße gehört, ein Wort in der Zeitung, eine verirrte Erinnerung, etwas, das ich schief gelesen habe etc. Wenn ich einen Anfang habe – meist nur so ein paar Worte – und mir die Zeit nehme, mich hinzusetzen, sie

aufzuschreiben, folgt in aller Regel fast von allein ein Text, manchmal auch mehrere. Das ist natürlich – halb bewusst – gesteuert, gefiltert, konstruiert. Aber es folgt keinem Plan, keinem »Thema«. Im besten Fall fühlt es sich so an, als würde man Szenen aus einem Film mitschreiben, den man gerade beim Schreiben erfindet. Ich glaube, was ich mache, sind auch keine Metaphern im Schulverständnis: dass sie auf etwas anderes verweisen, auf »ihre Bedeutung« z.B. Eher wie Nelson Goodman, Josef Simon oder Günter Abel es beschreiben: mindestens so sehr wie um »Bedeutung« geht es mir um die Materialität der Worte, der Bilder, die immer ein Stück weit sperrig bleiben, sich in keiner Lesart ganz auflösen. Zumindest wäre

ich froh, wenn es beim Lesen meiner Sachen so einen Effekt gäbe. Und wenn genau aus dieser Mischung aus Prägnanz und – meinetwegen – Rätselhaftigkeit sowas wie Schönheit entstünde.

■ *Welche Rolle spielen dabei außer-literarische Einflüsse, etwa aus den bildenden Künsten oder der Musik?*

Einen ähnlichen Ansatz habe ich z.B. beim Fotografen Gregory Crewdson gefunden. Der sagt in einem Interview, das man als Film ein Netz finden kann, so etwas wie: Er versuche, in seinen Fotos Momente zwischen Momenten festzuhalten – und habe nicht die geringste Ahnung, was im Moment davor, was im Moment danach pas-

siere. »All I'm trying to do is to make these moments as mysterious and beautiful as possible«.

Das ist beispielsweise etwas, das anderen Künsten viel eher zugestanden wird als der Literatur: dass nicht auf den ersten Blick – oder Hörer – klar sein muss, »was uns der Künstler damit sagen will«. Dass das ggf. sogar überhaupt nicht relevant ist, und/oder dass der/die KünstlerIn es gar nicht sagen könnte. Also etwa in der Musik: Außer bei expliziter Programmmusik wird doch nie jemand von einem Musikstück wissen wollen, was genau es denn »bedeutet«. Es geht um Expression, um Form, Dynamik, Energie, Ergriffensein – warum nicht! – und, wenn man Profi ist, natürlich auch um Technik, Tradition und Konstruktion.

Was dabei rauskommt, ist aber im Idealfall etwas, in dem Semantik und Syntax, Form und Inhalt deckungsgleich sind. Und zwar nicht im Sinne einer Entsprechung, sondern sie sind einfach dasselbe. Der musikalische Klang ist nur realisiert im musikalischen Klang. Der langsame Satz bei Beethoven ist der langsame Satz bei Beethoven. Der Song rockt, oder er rockt nicht. So würde ich gern auch Gedichte mehr verstanden wissen. Es geht erstmal um Bilder, Klänge, Rhythmen, Anspielungen, Assoziationen, Schichten, auch um die Optik des Texts auf der Buchseite, die Lesung durch den Autor oder wen auch immer – und was das mit einem macht. Erst dann, jedenfalls nicht in erster Linie, sollte es um die Frage gehen, was das Gedicht »bedeu-

tet«. In erster Linie ist es ein Kunstwerk – wie ein Bild, eine Plastik, ein Musikstück auch. Und um noch was zur Frage zu sagen – vermutlich interessieren mich deswegen andere Künste als »Einflüsse«. Weil sie diese Aspekte mitbringen. Außerdem wollte ich früher mal Fotograf werden und habe lang in einem Chor und später in einer Band gesungen. Vielleicht ist diese Verbindung bei mir also einfach auch eine Art natürlicher Vorgang...

■ *Ein Gedicht von Ihnen sei, so schreiben Sie, ein Remix aus mehreren Gedichten. Wie hat man sich das vorzustellen?*

Hab ich das gesagt? Wirklich? Ich versuche, Einflüssen aller Art gegenüber offen zu sein, sie als Anlässe, Folien, Subtexte, Schnipsel zuzulassen. Aber erstmal sind meine Texte nicht Remixe in dem Sinn, dass sie eine Vorlage hätten. Es gibt natürlich Ausnahmen, von denen auch einige in meinem Buch stehen, wo die Quellen aber explizit vermerkt werden. Und es gibt andere Autoren, die viel stärker mit so einem Ansatz arbeiten – der Dichter Crauss etwa. Meine Texte sind in der Regel höchstens, denke ich, Remixe ohne Original.

■ *Auffällig ist auch die optische Gestaltung des Buches. Wieso verfolgt kookbooks ein dermaßen aufwendiges Buch-Design?*

Das muss man die Verlegerin, Daniela Seel, und den Grafiker des Verlags, Andreas Töpfer, fragen. In meinen Augen ist Töpfer einfach ein Genie, der kann gar keine normalen Buchcover machen...

■ *»ausrücken mit modellen« ist Ihr erster Gedichtband. Antje Rávic Strubel weist im Nachwort darauf hin, dass Sie Ihre Gedichte über Jahre hinweg immer wieder überarbeitet haben. Braucht Ihre Lyrik Zeit zu reifen?*

Ja, bestimmt. Ich brauche immer wieder Abstand, einen frischeren Blick, auch den Blick von anderen Leuten auf meine Texte. Laut vorlesen hilft manchmal auch, oder neue Sachen auf einer Lesung testen. Ich glaube

aber, das geht vielen Schreibenden so, nicht nur in der Lyrik.

Wenn ich die Zeit finde, schreibe ich, glaub ich, relativ viel, von dem das meiste aber nie veröffentlicht wird. Der Prozess, in vielen Überarbeitungsschritten herauszubekommen, ob ein Text was taugt oder nicht, braucht immer eine ziemliche Weile. Vielleicht ist das auch eine Art zu reifen – dass man den Apfel am Ende wegschmeißt.

■ *Würden Sie nach dem langen Schaffensprozess sagen, Ihren Stil gefunden zu haben?*

Seinen »Stil gefunden zu haben« empfinde ich eher als Problem. Die Frage ist, zumindest für mich: Wie kann ich mich immer wieder selbst überraschen?

Wie entkomme ich beim Schreiben meinen eigenen Routinen?

Mich interessieren in der Regel eher Künstler, bei denen man das Gefühl hat, sie arbeiten ihr Leben lang an ein paar Themen, Motiven, Formen. Also sagen wir eher Giacometti, Hopper oder Francis Bacon als Picasso oder Gerhard Richter. Das birgt aber auch die Gefahr der Selbst-Wiederholung. Wenn man so veranlagt ist, muss man umso mehr darauf achten, dass Verschiebungen in den Details passieren, dass man nicht immer dasselbe Gedicht schreibt, sondern höchstens ein ähnliches. Das nennt man dann vielleicht Stil. Mag sein.

■ *Woran arbeiten Sie gerade?*

Ein Versuch, mich irgendwie selbst zu erweitern, ist z.B. – um auf die Frage der Remixe zurückzukommen –, die Titel meiner eigenen Gedichte zu googeln und aus dem, was die Suchmaschine findet, neue Gedichte zu bauen.

Das Verfahren ist geklaut bei der »Flarf«-Bewegung aus den USA, die aber deutlich polemischere Absichten damit verfolgt, als Ausgang gern auch frivole oder sonstwie krachige Schlagworte nimmt.

Ich empfinde das als eine sehr spannende Verbindung von Zufall (was Google findet) und Gestaltung (welches Material man auswählt, wie man es montiert) – quasi eine Collage, nur aus Worten. Das hat ein bisschen was von Cut Up, wie William S. Burroughs

es betrieb, nur dass man nicht mehr eine physische Textseite mit der Schere zerschneidet, mit einer anderen zusammensetzt, das abtippt, wieder zerschneidet usw., sondern das Internet als Sprachgenerator nutzt.

Ich könnte mir vorstellen, irgendwann einen Band zu machen, bei dem jedes Gedicht von so einem »Remix« flankiert ist. Die Verbindungen zwischen dem »Mix« und dem »Original« sind meist übrigens erstaunlich hoch. Ob das ein gutes Zeichen ist oder nicht – im Sinne von Selbst-Überraschung – weiß ich grad noch nicht.

■ *Was sind denn Ihre »bekloppten interieurs«, die, wie Sie im Gedicht »kühle entwicklungen« schreiben, unsere größten Sorgen seien?*

Vielleicht Wünsche, Sehnsüchte, Denkschablonen, die zu nichts Brauchbarem führen. Außer – wenn man Glück hat – zu einem Gedicht.

■ *Vielen Dank für das Gespräch!*

Das Gespräch mit Alexander Gumz führten die studentischen Jury-Mitglieder Katharina Gilarski, Samuel Hamen und Niklas Schmitt.

boote in dir

du schreist lang in einem weißen zimmer. dann
rutscht deine stimme weg. zwischen den lippen
ein schmales boot, überrascht vom regen.

im sommer auf stegen liegen, erzählst du
den tropfen. die fenster beschlagen.
nie hast du zeit zu lauschen,

einen hohen ton zu treffen. die bewegungen
zwischen dir und der decke verziehen sich,
klirrig, übersteuert. alles auf abruf.

irgendwo scheppern türen. du kniest
auf diesem geräusch wie jemand, der
keine adern im gesicht hat. wie eine blume.

der grundriss deiner wohnung kann dir
nicht helfen. du ordnest wasserschäden,
bleivorkommen. lauter lücken im kostenplan.

du willst ja unterschreiben! aber etwas
schabt über deinen nachnamen, hält dich
in der mitte des zimmers in der luft.

nach dem free jazz

die schiere höhe der erwartungen. zu unseren füßen
schwarze klippen. hungernde u-boote.

die vegetation spielt auf ihnen gegen sich selbst,
gegen den stehschritt der bilder, die wir von ihr machen.

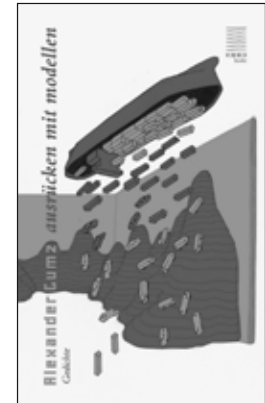
wie lang dauert es, bis die brandung
die küstenstraße nimmt, das erste zelt?

am hafen glaubt keiner mehr an die wirkung
von free jazz.

dochdoch! wir schwören und schwanken
aneinandergelehnt im wind,

schmieren uns rost auf die knöchel, machen schnell
ein paar geschäfte: meerluft

und angelschnur. dann steigst du mir auf die schultern,
singst den fischen entgegen.



Alexander Gumz
© kookbooks, Berlin 2011

Der Preisträger



Alexander Gumz, geboren 1974 in Berlin, studierte Germanistik und Philosophie. Er arbeitet als Redakteur und Literaturveranstalter beim Texttonlabel *KOOK* und für das *poesie-festival berlin* und ist Mitbegründer des Festivals *LAN, Drei Tage junge Literatur und Musik* in Berlin sowie der langen Literatur- und Musikknacht *HAM.LIT* in Hamburg.

Alexander Gumz hat mehrere internationale Anthologien mit herausgegeben, er veröffentlichte Gedichte und Nachdichtungen in Zeitschriften und Anthologien, darunter *Lyrik von Jetzt* (DuMont 2003), *Jahrbuch der Lyrik* (S. Fischer 2008, 2009, 2011), *Rock Lyrik* (dtv 2011), *Die Zeit*, *Neue Rundschau*, *Wespennest*, *intendenzen*, *sprachgebunden*, *poet[imag]*, *Das Gedicht*, *Das Magazin*, *Edit* und *Akzente*.

Eine Auswahl seiner Gedichte wurden übersetzt ins Englische, Polnische, Spanische, Persische und Slowakische.

Unter anderem wurde er mit dem *Wiener Werkstattpreis für Lyrik* 2002 ausgezeichnet, war Finalist beim *Leonce-und-Lena-Preis* 2003 und 2009 und beim *open mike* der Literaturwerkstatt Berlin 2009, Stipendiat der Villa Decius in Krakau 2007 und des Berliner Senats 2010.

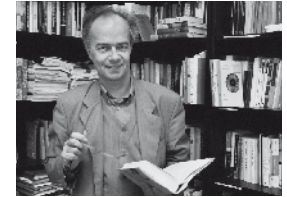
ausrücken mit modellen (*kookbooks* 2011) ist sein erster Gedichtband. Alexander Gumz lebt in Berlin.

Der Laudator

Christian Döring, geboren 1954 in Berlin, studierte Philosophie in Heidelberg, Frankfurt und Berlin. Nach journalistischer Tätigkeit war er von 1987 bis 1997 Lektor für deutschsprachige Gegenwartsliteratur beim *Suhrkamp Verlag*, Frankfurt a. M. und von 1997 bis 2006 Programmleiter für Literatur beim *DuMont Literatur und Kunst Verlag*, Köln. Er ist Herausgeber zahlreicher Veröffentlichungen zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur.

Ab 2011 übernahm er die Herausgabe der von Hans Magnus Enzensberger ins Leben gerufenen bibliophilen Buchreihe *Die Andere Bibliothek*, die im von ihm geleiteten Verlag *AB – Die Andere Bibliothek* unter dem Dach des *Aufbau Hauses* in Berlin erscheint.

Christian Döring ist tätig für die Stiftung *Lyrik Kabinett*, deren Kuratoriumsmitglied er auch ist und immer wieder Mitglied renommierter Literaturpreise, wie des *Deutschen Buchpreises* oder des *Internationalen Literaturpreises des Hauses der Kulturen der Welt* in Berlin. Er lebt und arbeitet in Paris, Berlin und Venedig, wo er ein Schreibatelier begründet hat, in dem sich unter seiner Leitung der Autoren-Nachwuchs weiterbilden kann.



Die bisherigen Preisträger

2011 | Roman

Wolfgang Herrndorf

Tschick

2010 | Essay

Sven Hillenkamp

*Das Ende der Liebe.
Gefühle im Zeitalter unendlicher
Freiheit*

2009 | Erzählung

Andreas Stichmann

Jackie in Silber

Felicia Zeller

Einsam lehnen am Bekannten

2008 | Lyrik

Ann Cotten

Fremdwörterbuchsonette

2007 | Roman

Clemens Meyer

Als wir träumten

2006 | Essay

Stefan Weidner

Mohammedanische Versuchungen

2005 | Erzählung

Anna Katharina Hahn

Kavaliersdelikt

2004 | Lyrik

Raphael Urweider

Das Gegenteil von Fleisch

2003 | Roman

Andreas Maier

Klausen

2002 | Essay

Doron Rabinovici

Credo und Credit

2001 | Erzählung

Sabine Peters

Nimmersatt

2000 | Lyrik

Oswald Egger

Herde der Rede / Der Rede Dreh

Hendrik Rost

Fliegende Schatten

1999 | Roman

Norbert Niemann

Wie man's nimmt

1998 | Essay

Benjamin Korn

Kunst, Macht und Moral

1997 | Erzählung

Daniel Zahno

Doktor Turban

1996 | Lyrik

Barbara Köhler

Blue Box

Jörg Schieke

Die Rosen zitieren die Adern

1995 | Roman

Gabriele Kögl

Das Mensch

1993 | Erzählung

Günter Coufal

Am Fenster

Satzung über die Stiftung des Clemens Brentano Förderpreises für Literatur der Stadt Heidelberg

(Heidelberger Stadtblatt vom 28. April 1994) ¹

Aufgrund von § 4 der Gemeindeordnung für Baden-Württemberg in der Fassung vom 03. Oktober 1983 (GBl. Seite 578), zuletzt geändert durch Gesetz vom 08. November 1993 (GBl. Seite 657) hat der Gemeinderat der Stadt Heidelberg am 14. April 1994 folgende Satzung beschlossen:

§ 1

Die Stadt Heidelberg stiftet in Erinnerung an Clemens Brentano den Clemens Brentano Förderpreis für Literatur, der nach den Bestimmungen dieser Satzung vergeben wird.

§ 2

Der Brentano-Preis beträgt 10.000,00 € (zehntausend Euro). Er soll jährlich verge-

ben werden für die literarischen Gattungen: Erzählung, Essay, Roman, Lyrik.

§ 3

(1) Als Preisträger / Preisträgerinnen kommen Schriftsteller und Schriftstellerinnen in Betracht, die aufgrund ihrer bisherigen Arbeiten außergewöhnliche Leistungen auf dem Gebiet der Literatur erwarten lassen.

(2) Der Autor / die Autorin soll mindestens ein, aber nicht mehr als drei literarische Bücher in deutscher Sprache veröffentlicht haben.

Bei der Gattung Essay werden nicht nur Bücher, sondern auch Zeitungs- und Zeitschriftenveröffentlichungen berücksichtigt; es entfällt die Vorgabe, dass der Autor / die Autorin mindestens ein Buch veröffentlicht

haben muss. Bei Zeitungs- und Zeitschriftenveröffentlichungen sollten zwei weitere Texte entsprechender Qualität vorliegen.

(3) Bei den Gattungen Erzählung und Roman muss das auszuzeichnende Buch im Jahr vor der Preisvergabe erschienen sein. Bei den Gattungen Essay und Lyrik muss das auszuzeichnende Buch oder die auszuzeichnende Zeitungs- und Zeitschriftenveröffentlichung in den letzten beiden Jahren vor der Preisvergabe erschienen sein.

§ 4

(1) Über die Vergabe des Förderpreises entscheiden Persönlichkeiten, die von einer vom Kulturausschuss eingesetzten Kommission bestimmt werden. Diese Kommission besteht aus je einem/r Vertreter/-in der Fraktionen.

Der Förderpreis kann nur einmal an dieselbe Person verliehen werden.

(2) Der Förderpreis wird durch den/die gesetzliche/n Vertreter/-in der Stadt Heidelberg übergeben. Über die Verleihung wird eine Urkunde ausgehändigt.

§ 5 ²

Die Satzung tritt am Tage nach der öffentlichen Bekanntmachung in Kraft.

Gleichzeitig tritt die Satzung über die Stiftung des Brentano-Stipendiums der Stadt Heidelberg vom 13. August 1991 (HD-Amtsanzeiger vom 01. August 1991) außer Kraft.

¹ Geändert durch Satzung vom 5. April 2001

² Die Änderungssatzung vom 5. April 2001 tritt am 1. Juni 2001 in Kraft.

Impressum

Herausgeber

Stadt Heidelberg, Kulturamt

Redaktion

Alexandra Eberhard

Mitarbeit

Franziska Schaub

Layout & Satz

Caroline Pöll, Heidelberg

Druckerei

City-Druck Heidelberg

Bildnachweis

Alexander Gumz:

© Katja Zimmermann

Christian Döring:

© Michael Wand

Textnachweis

Gedichte von Alexander Gumz

© kookbooks, Berlin 2011

Weitere Informationen

www.heidelberg.de/kulturamt